Tacitus
Jacob

Ueber

eine Stelle aus des Tacitus Geschichtsbüchern.

Einladungsschrift

zu den

auf den 9ten, 10ten, 11ten und 13ten April

angeordneten

öffentlichen Prüfungen, Versetzungen und Redeübungen der Schüler

des Catharineums in Lübeck,

von

Fr. Jacob,

Director und Professor.

Der Anhang enthält die vierunddreißigste Fortsetzung von kurzen Nachrichten über das Catharineum in Lübeck.

Lübeck 1840.

Gedruckt bei G. C. Schmidt & Sohn,

Eines Hochedl. u. Hochw. Raths Buchdrucker.

verfaßten, leicht zugänglichen Quellen, wie doch z. B. die griechische Uebersetzung des alten Testamentes wahrscheinlich war, keinesweges gebrach. Ich habe deshalb diesen ganzen Abschnitt von Cap. 2 bis Cap. 5 ausgehoben, und mit einer Uebersetzung begleitet, wie sie der gegenwärtige Zweck zu erfordern schien. Der Text ist nach der Ausgabe von Franz Ritter abgedruckt, wo ich nicht Abweichungen ausdrücklich bemerke. Die zu behandelnde Stelle ist mit Gänsefüßchen bezeichnet.

C. 2. Sed quia famosae urbis supremum diem tradituri sumus, congruens videtur, primordia eius aperire. Iudaeos Creta insula profugos novissima Libyae insedisse memorant, qua tempestate Saturnus vi Jovis pulsus cesserit regnis. Argumentum e nomine petitur: inclitum in Creta Idam montem; accolas Idaeos aucto in barbarum cognomento Iudaeos vocitari. Quidam regnante Iside exundantem per Aegyptum multitudinem ducibus Hierosolymo ac Iuda proximas in terras exoneratam; plerique Aethiopum prolem quos rege Cepheo metus atque odium mutare sedes pepulerit. Sunt qui tradunt[a]) Assyrios convenas, indigum agrorum populum, parte Aegypti potitos, mox proprias urbes Hebraeasque terras et propiora Syriae coluisse. Clara alii Iudaeorum initia: Solymos, carminibus Homeri celebratam gentem, conditae urbi Hierosolymam nomen e suo fecisse.

C. 2. Weil wir nun die letzten Tage einer vielbesprochnen Stadt zu überliefern im Begriff stehn, scheint es angemessen, ihren Ursprung offen zu legen. Flüchtig von der Insel Creta, erzählt man, hätten sich die Juden an der äußersten Gränze Libyens niedergelassen, zur Zeit, da Saturnus, von der Gewaltthat des Juppiter vertrieben, aus dem Reich entwichen sei. Den Beweis nimmt man von dem Namen: der Berg Ida auf Creta sei weltbekannt; dessen Anwohner, die Idäer, würden mit barbarisch erweiteter Namensform Judäer genannt. Einige wollen, daß unter der Regierung der Isis die überall in Aegypten überfließende Menge unter der Führung des Hierosolymus und Judas in die nächsten Länder entladen sei. Gar viele, sie seien die Nachkommen der Aethiopen, welche unter dem Tyrannen Cepheus Furcht und Haß ihren Wohnsitz zu verändern getrieben hätte. Einige haben die Ueberlieferung, Assyrische Haufen, ein ackerbedürftiges Volk, habe sich eines Theiles von Aegypten bemächtigt, und darauf eigne Städte und die hebräischen Lande und zwar näher an Syrien bebaut. Andere geben einen glänzenden Ursprung der Juden an: Die Solymäer, ein durch Homers Gesänge gefeierter Stamm, hätten nach ihrem Namen die von ihnen gebaute Stadt Hierosolyma genannt.

C. 3. Plurimi auctores consentiunt, orta per Aegyptum tabe quae corpora foedaret, regem Boccharim adito Hammonis oraculo remedium petentem purgare regnum et id genus hominum ut invisum deis alias in ter-

C. 3. Die meisten Gewährsleute stimmen überein, daß beim Ausbruch einer Seuche durch ganz Aegypten, welche den Leib entstellte, dem König Bocharis, nach Anfrage beim Orakel des Hammon und Bitte um ein Heilmittel, geheißen sei, das Reich zu reinigen und diese Menschengattung, als den Göttern verhaßt, nach andren

ras avehere iussum. Sic conquisitum collectumque volgus, postquam vastis locis relictum sit, ceteris per lacrimas torpentibus, Moysen unum exsulum monuisse, ne quam deorum hominumve opem exspectarent, utrisque deserti, „*sed sibi ut duci caelesti crederent* [,*primo, cuius auxilio credentes praesentes miserias pepulissent*].“ Assensere atque omnium ignari fortuitum iter incipiunt. Sed nihil aeque quam inopia aquae fatigabat. Iamque haud procul exitio totis campis procubuerant, cum grex asinorum agrestium e pastu in rupem nemore opacam concessit. Secutus Moyses coniectura herbidi soli largas aquarum venas aperit. Id levamen; et continuum sex dierum iter emensi septimo pulsis cultoribus obtinuere terras in quis urbs et templum dicata.

C. 4. Moyses quo sibi in posterum gentem firmaret, novos ritus contrariosque ceteris mortalibus indidit. Profana illic omnia quae apud nos sacra, rursum concessa apud illos quae nobis incesta. Effigiem animalis, quo monstrante errorem sitimque depulerant, penetrali sacravere, caeso ariete velut in contumeliam Hammonis. Bos quoque immolatur, quem Aegyptii Apin colunt. Sue abstinent memoria cladis, quod ipsos scabies quondam turpaverat, cui id animal obnoxium. Longam olim famem crebris adhuc ieiuniis fatentur, et raptarum frugum argumentum

Ländern abzuführen. So sei diese Volksmenge aller Orten aufgesucht und zu Hauf gesammelt. Nachdem man sie in wüsten Gegenden verlassen und die Uebrigen unter Thränen verzagt wären, habe einer der Verbannten, Moses, sie ermahnt, sie sollten nicht Hülfe von Göttern oder Menschen erwarten, von beiden verlassen, „sondern ihm als himmlischem Führer vertrauen, dem ersten, auf dessen Hülfe vertrauend sie die gegenwärtige Noth abgewendet hätten.“ Sie stimmten bei und begannen rathlos in Allem auf das gerade Wohl ihren Marsch. Aber nichts erschöpfte sie so sehr, als der Mangel an Wasser. Und schon lagen sie, dem Tode nicht fern, überall auf dem Felde darnieder, als eine Heerde wilder Esel von der Weide nach einem waldbeschatteten Felsen entwich. Moses mit Beachtung des grasreichen Bodens folgte und eröffnete den Seinen reiche Wasseradern. Das war Erquickung; und nach ununterbrochenem Marsch von sechs Tagen besetzten sie am siebenten, nach Vertreibung der Bebauer, die Landstrecken, in denen Stadt und Tempel geweiht ward.

C. 4. Moses, um sich für die Zukunft das Volk zu sichern, legte bis dahin unerhörte und allen Sterblichen entgegengesetzte Gebräuche in sie. Unheilig ist dort alles, was bei uns heilig, wiederum unbenommen bei jenen, was bei uns unfromm. Das Abbild des Thieres, nach dessen Weisung sie Irrfahrt und Durst abgewendet hatten, haben sie in dem Allerheiligsten geweiht[b]), mit Opferung von Widdern, wie zum Hohne des Hammon. Auch der Stier wird ihm geschlachtet, den die Aegyptier als Apis verehren. Des Schweines enthalten sie sich, im Angedenken ihrer Plage, weil sie selbst einst der Aussatz entstellt hatte, dem jenes Thier blos steht. Den langen Hunger von ehemals gestehn sie noch jetzt durch gehäuftes Fasten, und als Beweis der geraubten Feldfrüchte wird das jüdische Brod

panis Iudaicus nullo fermento detinetur. Septimo die otium placuisse ferunt, quia is finem laborum tulerit; dein blandiente inertia septimum quoque annum ignaviae datum. Alii honorem eum Saturno haberi, seu principia religionis tradentibus Idaeis, quos cum Saturno pulsos et conditores gentis accepimus, seu quod de septem sideribus quis mortales reguntur, altissimo orbe et praecipua potentia stella Saturni feratur; ac pleraque caelestium vim suam et cursum septimos per numeros commetiantur [e]).

C. 5. Hi ritus, quoquo modo inducti, antiquitate defenduntur. Cetera instituta sinistra foeda pravitate valuere. Nam pessimus quisque spretis religionibus patriis tributa et stipes illuc gerebant; unde auctae Iudaeorum res; et quia apud ipsos fides obstinata, misericordia in promptu [d]). Sed adversus omnes alios hostile odium: Separati epulis, discreti cubilibus; proiectissima ad libidinem gens alienarum concubitu abstinent, inter se nihil illicitum. Circumcidere genitalia instituere, ut diversitate noscantur. Transgressi in morem eorum idem usurpant, nec quicquam prius imbuuntur quam contemnere deos, exuere patriam, parentes, liberos, fratres vilia habere. Augendae tamen multitudini consulitur. Nam et necare quemquam ex agnatis nefas, animosque praelio aut suppliciis peremptorum aeternos putant. Hinc generandi amor et moriendi contemptus.

ohne Sauerteig noch festgehalten. Am siebenten Tage soll Ausruhe beliebt worden sein, weil dieser das Ende der Mühen gebracht habe; dann, da das Nichtsthun ihnen gut that, sei auch das siebente Jahr der Trägheit zugestanden. Einige sagen, dieses geschähe zur Ehre des Saturnus; entweder weil die Idäer die Anfänge der Religion gelehrt hätten, die wir als vertrieben mit Saturn und als die Gründer des Stammes kennen gelernt haben, oder weil von den sieben Planeten, von denen die Sterblichen regiert werden, im höchsten Kreise und mit vorzüglicher Macht der Stern des Saturn sich umschwinge; und in Wahrheit, die meisten Himmelskörper messen ihre Kraft und Bahn nach der Siebenzahl.

C. 5. Diese Gebräuche, auf welche Weise auch eingeführt, finden ihre Vertheidigung in ihrem Alterthum. Die übrigen linkischen Einrichtungen sind durch widrige Verkehrtheit bedeutend geworden. Denn recht die Schlechtesten trugen mit Verschmähung ihrer väterlichen Religion dorthin Tribut und Gaben; daher standen denn die Angelegenheiten der Juden gut; und weil bei ihnen selbst sich hartnäckiger Glaube findet, ist man zum Mitleid gern geneigt. Uebrigens nähren sie gegen alle Andren feindlichen Haß: Getrennt bei ihren Malen, abgesondert im Lager; bei dem ungebundensten Geschlechtstriebe enthalten sie sich der Frauen Ausheimischer; unter ihnen selbst ist alles erlaubt. Sie haben die Beschneidung eingeführt, um an diesem Abzeichen sich zu erkennen. Die zu ihrer Sitte Uebergetretenen befolgen dieselbe Gewohnheit, und nichts wird ihnen früher eingeprägt, als die Götter zu mißachten, das Vaterland von sich abzuthun, Eltern, Kinder, Brüder für nichts zu achten. Indeß sorgen sie wenigstens für die Vermehrung ihres Geschlechts. Denn ein Neugebornes zu tödten gilt für Frevel; und die Seelen der in der Schlacht oder unter dem Richtbeil Gefallenen halten sie für ewig.

Corpora condere, quam cremare, e more Aegyptio, eademque cura et de infernis persuasio. Caelestium contra. Aegyptii pleraque animalia effigiesque compositas venerantur. Iudaei mente sola unumque numen intellegunt; profanos qui deum imagines mortalibus materiis in species hominum effingant. Summum illud et aeternum neque imitabile neque interiturum. Igitur nulla simulacra urbibus suis nedum templis sunt [e]). Non regibus haec adulatio, non Caesaribus honor. Sed quia sacerdotes eorum tibia tympanisque concinebant, hedera vinciebantur, vitisque aurea templo reperta, Liberum patrem coli, domitorem Orientis, quidam arbitrati sunt, nequaquam congruentibus institutis. Quippe Liber festos laetosque ritus posuit, Iudaeorum mos absurdus sordidusque.

Daher die Lust nach Nachkommenschaft und die Gleichgültigkeit gegen den Tod. Die Todten mögen sie lieber begraben als verbrennen, nach der Weise Aegyptens, und die Bekümmerniß und Ueberzeugung von der Unterwelt ist eben dieselbe. Umgekehrt mit den Himmlischen. Denn die Aegyptier verehren meist Thiere und gefügte Bilder; die Juden erkennen nur im Geist und Eine Gottheit; unheilig wären, die sich Bilder der Götter aus moderndem Stoff nach der Gestalt des Menschen machten. Jenes höchste und ewige Wesen sei weder nachahmbar noch vergänglich. Daher sind keine Bildnisse in ihren Städten, geschweige in den Tempeln. Nicht ihren Königen erweisen sie diese Schmeichelei, nicht unsern Cäsaren die Ehre. Uebrigens, weil ihre Priester mit Flöten und Zimbeln musicirten, sich mit Epheu bekränzten, und eine goldne Rebe in ihrem Tempel gefunden worden, haben einige gemeint, sie verehrten den Vater Liber, den Bändiger des Orients. Aber die Gebräuche stimmen nicht. Hat doch Liber festliche und heitre Verehrung angeordnet; die Sitte der Juden ist abgeschmackt, karg und düster.

Nach dieser wundersamen Lektüre, in der sich eines Zeitgenossen der Zerstörung von Jerusalem zwar erbitterte, aber dennoch nicht gewöhnliche Theilnahme an jenem unglücklichen Volke auf das Sonderbarste mit leichtgläubiger Critiklosigkeit verbindet, die das Widersprechendste neben einander bestehn läßt, wollen wir nun zu der bezeichneten Stelle in der Mitte des dritten Kapitels zurückkehren. Ich zweifle keinen Augenblick, daß jeder unbefangene Leser sogleich bemerkt hat, daß in ihr Verwirrung über Verwirrung herrscht. Die entmuthigten Juden sollen weder von Gott noch von Menschen Hülfe hoffen; doch sollen sie ihm, dem Moses, als göttlichem Führer vertrauen. Er habe sie aus dem gegenwärtigen Elende zuerst errettet; und doch stecken sie noch mitten darin. Von einem andren Elende aber, aus dem er zuerst sie errettet hätte, ist nirgends die Rede. Kann auch nicht, weil er sie nicht aus Aegypten geführt, sondern mit ihnen daraus verstoßen ist. Weshalb denn auch unser Herausgeber die ganze Stelle eingeklammert hat, als sei sie von fremder Hand eingeschoben. Aber gesetzt auch, solche leichte Mittel, Schwierigkeiten zu beseitigen, wären die besten, so sind wir darum doch noch nicht weiter. Denn ihm sollen sie als Führer folgen? Aber sie gehn ja gleich darauf ohne allen Führer, obgleich sie seinen Rath annehmen? Denn omnium rerum ignari, gänzlich unkundig und rathlos betreten sie fortuitum iter, ihren Weg auf das gerade Wohl; das heißt denn doch ohne Führer. Ja,

was noch mehr ist, als wahren Führer lernen wir bald nachher einen ganz andren kennen, der aber erst später zu ihnen *tritt*, und dessen Leitung sich Moses selbst unterordnet. Das sind die wilden Esel, die die Verschmachteten zu den Wasserquellen leiten. Damit dies nun nicht etwa für einen Scherz gelte, weil dies Thier bei uns so verachtet ist,[1] sondern wirklich als die Sage, der Tacitus folgt, so lese man nur den Anfang des nächsten Kapitels: „das Bild des Thieres, nach dessen Weisung sie Irrfahrt und Durst abgewendet hatten, haben sie in dem Allerheiligsten geweiht." Hiernach steht nun so viel fest: 1) Die Bedingung, die Moses stellte, war diese: Abwendung der gegenwärtigen Noth, d. h. des Umherirrens in der Wüste und des Durstes. 2) Diese Bedingung erfüllten die Waldesel; wie auch schon der in beiden Stellen gleichmäßig wiederkehrende Ausdruck zeigt: cuius auxilio praesentes miserias *pepulissent*, und: quo monstrante errorem sitimque *depulerant*. 3) Da er nun diesen Rettern göttliche Ehre erweist, so folgt, daß das Versprechen göttlicher Verehrung, d. h. die Worte: caelesti crederent primo in diesen Zusammenhang zu ziehn seien, und wir also folgende ohne Frage richtige Worte haben: caelesti crederent primo, cuius auxilio — miserias pepulissent, in der Bedeutung: Sie sollten als an Göttliches an das Erste glauben, das ihre gegenwärtige Noth abgewendet hätte. Auch grammatisch läßt sich gegen diese Worte und Uebersetzung nichts einwenden; denn vorstehende indirecte Rede würde direct so lauten: caelesti credatis primo, cuius auxilio pepuleritis, und diese in die indirecte Form umgekehrt, lautet wie sie oben steht. Zugleich aber geht aus alle diesem nothwendig hervor, daß die noch übrigen Worte falsch seyn müssen: sed sibi ut duci, „sondern auf ihn als Führer;" weil sie aus dem bisher nachgewiesenen Gedankengange offenbar gänzlich heraustreten. Zweifeln könnte man noch über duci. Allein vieles, außer dem schon oben Bemerkten, spricht schon jetzt für die Lostrennung auch dieses Wortes von dem als richtig erkannten Satze: 1) Dieser ist an und für sich rund und fertig, 2) verlangen die Juden nicht blos einen Führer, sondern Hülfe für alle Noth; 3) verehren sie nachmals in dem Gotte nicht blos den Führer, sondern den höchsten Gott. Noch entscheidender ist, daß alle diese Worte, wie wir sie gelesen haben, von derjenigen Handschrift, deren hohes Alter und Vortrefflichkeit sie überhaupt allein zum sichern Führer bei Tacitus macht, und die hier einmal recht glänzend an das Licht tritt, nicht beglaubigt sind. In dieser findet sich nämlich weder sed, noch sibi, noch ut, noch duci, sondern et sibimet duce celesti. Diese Worte sind nun freilich fehlerhaft; — ich werde später noch einmal auf diese Lesart zurückkommen; — aber daß die Ausleger in der Verbesserung des Fehlers, wie sie oben im Text steht, fehlgegriffen haben, ist aus dem Obigen hinlänglich klar. Sie glaubten nämlich hinter den Worten: (utrisque deserti) „von Beiden verlassen" beginne der Nachsatz, und man müsse das fortsetzende et in das gegensätzliche sed verwandeln. Was allerdings nicht selten geschehn muß, und ebendeshalb, als das Gewöhnlichste und Nächstliegende diesmal irre führte. Denn aus der bisher geführten Untersuchung geht ohne Frage hervor, daß der nächstfolgende Gedanke diese Worte von sich weise, daß also die vorangehende Rede durch sie fortzusetzen sei: utrisque deserti et sibimet duce. Sind wir aber erst so weit, so ist auch klar, daß nach dem Nominativ deserti ein Nominativ duceS folgen müsse; eben so wie dem Dativ utrisque der Dativ sibimet entspricht, der ebendeshalb statt des vollständigern sibimet ipsi diesmal allein hingestellt ist. In der Hinzufügung dieses S besteht also die Verbesserung unsrer Stelle.

Höchst wahrscheinlich fand der Abschreiber: DUCESCELESTI,*) und löste dies, — weil duces celesti unzusammenhängende Casus giebt, die dieser Abschreiber, oder vielmehr sein Vorgänger, in der besten Meinung von der Welt dann und wann in gleichlautende verbessert, — er löste: duce scelesti, welches in dieser Auflösung, abgesehn von der Grammatik, einen entsetzlichen Frevel zu enthalten schien: „Sie sollten, unter der Führung des Verfluchten, sich selbst vertrauen." Da spielte er denn, nach damaligem Vorurtheil, dem sündlichen Heiden Tacitus einen trefflichen Schabernack, und strich ihm das verbrecherische s keck heraus, wodurch Er einen himmlischen Führer, und die Ausleger ihre Noth bekamen bis 1840. Führen wir das Verlohrene nun wieder zurück, so heißt es: ne quam deorum hominumve opem exspectarent utrisque deserti et sibimet duces. Caelesti crederent primo, cuius auxilio [credentes], praesentes miserias pepulissent: Sie sollten nicht Hülfe von Göttern oder Menschen erwarten, von beiden verlassen, und ihre eigenen Führer. Als auf Himmlisches möchten sie auf das Erste trauen, das ihre gegenwärtige Noth abgewendet haben würde. Ich habe das Wort credentes ausgelassen; denn daß dies participium praesentis ein überflüssiges Glossem sei, wie schon viele urtheilten, ist einem unbefangenen Gefühl für das Lateinische sehr wahrscheinlich. Anders würde die Sache stehn, wenn man eine strenge Uebersetzung aus dem Griechischen annehmen müßte. Obgleich Tacitus auch aus diesem dies Participium kaum herübergenommen hätte. Zu diesen innern Gründen tritt noch der äußere, daß Orosius, der diese Stelle des Tacitus in sein Geschichtswerk aufnimmt, nach den besten Handschriften, wie man sagt, das Wort credentes nicht hat. Auch in der mir vorliegenden Ausgabe, Colon. ex offic. Euchariae 1536, fehlt es.

Zugleich aber geht auch aus diesem Schriftsteller hervor, daß die Verderbniß dieser Stelle bis in die Zeiten des Augustinus zurück geht. Denn Orosius hat schon falsch gelesen und vorurtheilsvoll genug commentirt. Es heißt nämlich bei ihm im zehnten Kapitel des ersten Buches: At vero Cornelius de eadem re sic ait: Plurimi auctores consentiunt — ab utrisque deserti, sed sibimet ut duci caelesti crederent: primo, cuius auxilio praesentes miserias pepulissent. Itaque Cornelius dicit, quod ipsis Aegyptiis cogentibus in deserta propulsi sint Judaei: et postea subiungit incaute, quod ope Moysi ducis in Aegypto miserias pepulissent. Quare ostendit, quaedam quae per Moysen strenue acta sunt, fuisse celata. „Dagegen aber Cornelius spricht von eben der Begebenheit also: Die meisten Gewährsleute stimmen ein — von beiden verlassen; sondern sie möchten ihm selbst als himmlischem Führer vertrauen, dem ersten, durch dessen Hülfe sie bedrängende Noth abgewendet hätten. Also sagt Cornelius aus, daß die Juden durch Zwang der Aegyptier selbst in die Wüste getrieben seien; und später fügt er unbedacht hinzu, daß sie durch Hülfe ihres Führers, Moses, in Aegypten Noth abgewendet hätten. Also läßt er merken, daß Einiges von Moses kräftig vollführte, verheimlicht sei. —" Man sieht, daß ich getreulich in die Auffassung des Orosius eingegangen bin. Er löste nämlich die indirecte Rede so auf: mihi credatis, primo, cuius auxilio praesentes miserias pepulistis. Danach müssen wir praesentes nicht als das jetzt gegenwärtige auffassen, sondern in einer Bedeutung, in der es auch sonst vorkommt, obgleich sich dann Tacitus gewöhnlich substantivisch ausdrückt, in praesentia, oder welche Präposition der Zusammenhang sonst nöthig macht. Praesens heißt dann das nächstliegende bald bedrängende, bald auch helfende. Hier wären es nun die in Aegypten augenblicklich

oder schnell abzustellenden Nothstände der Juden. Ich will nichts davon sagen, daß solche Uebel die Juden eigentlich nicht plagten, wenigsten nicht so von ihnen angesehn wurden; denn die ganze Bewegung ging viel weniger von der Sehnsucht des Volks aus, als von der Anregung des Moses. Auch will ich zugeben, daß Tacitus sich so schielend hätte ausdrücken wollen, um das Wort praesentes da zu gebrauchen, wo die verzagte Menge es auf die gegenwärtige Noth beziehn mußte, nicht auf die zunächst störende frühere. Ich will ferner nicht bemerklich machen, daß das Wort dem Orosius selbst unbequem ist; daher er es in der Auslegung überspringt. Ich will noch mehr einräumen: daß an und für sich diese Auslegung wohl annehmbar sei, obgleich sie wegen des schielenden Ausdrucks weder nahe liegend ist, noch auch deswegen wahrscheinlich, weil von früherer Noth in Aegypten, die Moses abgestellt, nirgends die Rede ist. Indeß auch später bezieht sich Tacitus auf nicht erzählte Umstände zurück, wo er im vierten Capitel den Ursprung der süßen Brodte sehr unbestimmt von den vorher nicht erwähnten „geraubten Feldfrüchten" herleitet. Allein daß frühere Dienste des Moses in Aegypten absichtlich von Tacitus verschwiegen und hier nur unvorsichtiger Weise erwähnt seien, mit allen daraus hergeleiteten Folgerungen, dagegen muß ich mich erklären. Auch gehört nur wenig Unbefangenheit dazu, den Tacitus von diesem Vorwurfe frei zu sprechen. Sein ganzes Gemüth war in der Trauer über sein gesunknes Vaterland aufgegangen. Darum ist er in allen die Religion und den Glauben an die Götter betreffenden Dingen mit sich selbst in dem wunderbarsten Zwiespalt; denn während sein lebendiger und tiefer Geist, auch abgesehn davon, daß die Religion ein Theil des Staatswesens ist, nicht umhin kann, auch diesen höchsten Gegenständen sein Nachdenken zuzuwenden, läßt jene überwiegende Neigung zum Vaterlande, das die Götter hatten fallen lassen, ihn zu keinem Resultate gelangen, und er schwankt, nach Stimmungen, hinüber und herüber. Daher hat er denn auch gegen die Juden keine religiöse Bitterkeit, als weil sie die Schlechtesten, wie er sagt, ihrer vaterländischen Religion abtrünnig und zu Proselyten machten. Allein bei diesem Zorne, zu dem ihn einzelne Römer bringen, ist er weit entfernt von Judäa aus eine wirkliche Gefahr für das Vaterland zu befürchten. Und hätte er sie gefürchtet, so ist sein Sinn viel zu edel, als daß er sich dadurch hätte zur tückischen Lüge herabwürdigen lassen. Um einer weiteren Beweisführung überhoben zu sein, verweis' ich auf die Annalen, und die Partheilosigkeit, womit er die Beschuldigung Neros, als hätten die Christen Rom in Brand gesteckt, zurückweist; während er doch in Beziehung auf die Vorwürfe, womit man die Christen beschmutzte, die ganze Verblendung seiner Zeitgenossen theilt.

Daß nun Orosius diese Unbefangenheit nicht besaß, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen. Er war nach der damaligen Lage der Dinge Parthei, und konnte sich nicht über die Streitfrage erheben. Aber geschadet hat diese Befangenheit seinem Urtheile. Er sucht Absichtlichkeit und Tücke, wo höchstens eine Nachlässigkeit zu finden gewesen wäre; die ich aber leugnen muß. Er traut ferner dem Gegner zu, daß er eben so in Mitten der Sachen und gründlichen Kenntniß aller Einzelnheiten stehe, wie er selbst; während doch Jener nur gelegentlich und sehr draußen stehend einem sonst von viel andren Gegenständen zurückgedrängten Mißbehagen oder Widerwillen Luft macht. In dieser Voraussetzung aber sieht er vor Eifer nicht, daß er etwas ganz Unstatthaftes vorausgesetzt hat. Um dies zu beweisen, beziehe ich mich nicht auf die gleich anfangs hingestellten Gründe zurück; obgleich sie noch immer in ihrem ganzen Umfange gelten; sondern ich fasse die

Sache

Sache vom Gesichtspunkte des Orosius auf, um von ihm aus seine Erklärung der Stelle und seine ganze Ansicht als unhaltbar nachzuweisen. Er setzt voraus, Tacitus habe die Nöthigung der Aegyptier, die Juden zu entlassen, die göttliche Sendung des Moses und die zu diesem Zweck geschehenen Wunder zwar gekannt, aber aus Herzenshärtigkeit verschwiegen. Wäre dies nun der Fall, wie konnte dann Tacitus den Moses gleichwohl als himmlischen Führer bezeichnen? Denn offenbar versteht Orosius unter diesem Namen den göttlichen, den von Jehova gegebenen Führer. Wäre ferner diese Annahme richtig, wie konnte Tacitus den unbegreiflichen Mißgriff thun, diesen Führer so redend einzuführen: Sie möchten weder von Göttern noch von Menschen Hülfe erwarten, von Beiden verlassen; sondern ihm als himmlischem Führer folgen. Denn gesetzt, man ließe sich durch hartnäckiges Festhalten am Unhaltbaren zu folgender Auslegung verleiten: Sie möchten weder an ihre früheren, d. h. die aegyptischen Götter, noch an irgend einen Menschen glauben, sondern an den Jehova, dessen Bote er wäre und ihr Führer, so steht derselben, abgesehn von dem unerträglichen Zwange, den man der Form der Rede wie ihrem Inhalte anthut, zweierlei im Wege. Der erste Theil der Rede nämlich würde voraussetzen, daß die Juden bis dahin dem Aegyptischen Götterdienste ergeben gewesen, der Jehovadienst aber eine Erfindung des Moses wäre. Denn sonst könnte er seine Führung nicht ihren Göttern entgegensetzen. Daß dem nun nicht also sei, weiß Jedermann. Also müßte es Tacitus betrüglich aussinnen. Was er aber dazu für einen Grund haben könne, ist nicht abzusehn. Denn wenn die Juden auch schon früher an Jehova glaubten, so wurde doch darum dieser Glaube nicht zu einer Wahrheit, vor der sich Tacitus gescheut hätte. Hätte er nun aber diese Erfindung gemacht, warum sollte er zweitens im Gegensatze zu den früheren Göttern den Moses sich entgegenstellen lassen, und nicht jenen höchsten Gott selbst, durch dessen Beistand ihnen schon in Aegypten geholfen war? Und überdem nennt er ihn zugleich in christlichem oder jüdischem Sinne den von Jehova gegebenen göttlichen Führer! Könnte nun wohl ein verständiger Mann so kindisch Versteck spielen? Doch wozu diese Nachweisungen in einzelnen Kleinigkeiten. Betrachte man vielmehr die ganze folgende Rede bis Capitel 5 in ihrem einfachen Zusammenhange; so leuchtet ganz klar ein, daß Tacitus an eine wirkliche Sendung des Moses gar nicht gedacht, ja nicht einmal geglaubt habe, daß die Verehrung eines einigen Gottes von ihm ausgegangen sei. Um sich davon zu überzeugen, folge man dieser schlichten Darlegung des Inhalts: Er will den Ursprung (primordia) der Juden erzählen. Dies thut er von Cap. 2. bis Cap. 4. Von diesem Ursprung sind verschiedne Sagen im Umlauf. Cap. 2. Erste Sage: Abkunft der Judäer aus Creta. Zweite: Ausführung einer Colonie aus Aegypten unter der Isis durch Hierosolymus und Judas. Dritte: Auswanderung aus Aethiopien unter Cepheus. Vierte: Heimathlose Assyrier ziehen erobernd von Land zu Land. Fünfte: Abkunft von den Solymäern. Cap. 3. Sechste und beglaubigtste Sage: Heimisch in Aegypten, aber ein abgesondertes und zerstreut lebendes Geschlecht, wie es scheint, (etwa Hirten? Hyksos?) werden sie bei Gelegenheit eines Aussatzes entfernt. Sie sind rathlos in der Wüste. Von Göttern und Menschen verlassen, erregt sie Moses zu trotzigem Selbstvertrauen. Als Göttlich werde man den erst helfenden erkennen. Waldesel führen in der höchsten Noth zu Wasserquellen. Nach sechs Tagen wird nun der Marsch durch die Wüste vollendet; am siebenten ein Landstrich in Besitz genommen. Moses, um sich die gewonnene Autorität

zu sichern, richtet ein ganz von außen abschließendes, namentlich feindlich gegen Aegypten gerichtetes Ceremoniel ein, und einen Gottesdienst, wie ihn die Dankbarkeit für Hülfe in der Noth gebot, Verehrung des Waldesels. Diese Sage ist nun in sich so rund und abgeschlossen, daß, wie mich dünkt, die Verehrung eines einigen Gottes hineinzutragen ganz unstatthaft sei. Noch klarer wird dies aber, wenn man damit das folgende, fünfte, Capitel zusammenstellt. Hier nämlich beginnt ein ganz neuer Abschnitt. Diese Gebräuche, sagt er, finden ihren Schutz im Alterthum. Die übrigen verkehrten Einrichtungen u. s. w. Hier nun spricht er erst nach manchen andern Berichten über die Verehrung eines einigen, unsichtbaren Gottes. Er hält also dafür, daß dieser Glaube erst bei späterer Entwickelung des Volkes eingeführt sei, und setzt ihm jene frühern Gebräuche, die er einer uralten Zeit zuschreibt, offenbar entgegen. So kommen wir denn zu jener ersten Behauptung und Folgerung zurück. Jene Worte: „Sie sollten nicht Hülfe von Göttern oder Menschen erwarten,“ sind, wie ein unbefangener Sinn sogleich sieht, nichts anders, als der einfache Ausdruck einer an Gott und der Welt verzweifelnden Stimmung, wodurch Moses in die gegenwärtigen Gefühle seiner Landsleute eingeht, die er theilt. Will er sie daraus erretten, so kann er gar nichts andres hinzufügen, als dies: Wenn denn auf Andre nirgends zu hoffen sei, so sollten sie sich selbst helfen. Weil aber jeder natürliche Mensch auch etwas Höheres verehren muß, so fügt er hinzu: Was diesem tapferen Entschlusse sich förderlich zeige, das solle ihnen fortan als das Himmlische gelten.

Erinnern wir uns nun zum Schluß nochmals an das hohe Alterthum dieser Verderbniß, und ihr gegenüber an die äußerste Treue der Florentiner Handschrift, die bis zur Unterscheidung des ae und e bei der ursprünglich ihr überlieferten Gestalt des Textes geblieben ist, so muß dadurch eben so sehr das Zutrauen zu ihr, als das Bedenken wachsen, von ihr abzuweichen, wo nicht die überwiegendsten Gründe dazu bewegen. Diese freilich abzuwägen ist nicht Jedermanns Sache.

Daher bringt denn mein Schlußwort wahrscheinlich Manchen in Noth. Es ist dies: Alle diejenigen Ausleger, die dem Orosius ähnlich deuten, haben nicht gesehn, daß die Lesart der Handschrift mit fast ganz gleichlautendem Sinne beibehalten werden konnte: et sibimet, duce caelesti, crederent, primo, cuius auxilio praesentes miserias pepulissent. Sie möchten nicht von Göttern oder Menschen Hülfe erwarten, und sich selbst vertrauen, unter der Führung des Himmlischen (Gottes), des Ersten, unter dessen Hülfe sie das bedrängende Elend, ihm trauend, abgewendet hätten. Oder enthalten gar diese Worte auch so schon den von mir durch Conjectur gesuchten Sinn? Nämlich: Sie möchten nicht von Göttern oder Menschen Hülfe erwarten, und sich selbst vertrauen, unter der Führung des Himmlischen, durch dessen Hülfe sie das gegenwärtige Elend, ihm trauend, abgewandt haben würden.

---

a) Viele Ausgaben geben hier noch den Conjunctiv, sunt, qui tradant. Aber abgesehn von der Auctorität der besten Handschrift, ist auch aus grammatischen Gründen der Conjunctiv hier nicht zulässig. Die Römer nämlich gebrauchen diesen Modus, besonders in relativen Sätzen, als den Ausdruck der Unbestimmtheit in der mannigfaltigsten Weise. Z. B. in dem gegenwärtigen Falle, weil in sunt, qui das Subject ohne alle nähere Begränzung ganz unbestimmt hingestellt wird. Oder: Wenn das Prädikat bei qui, quae, quod einen weiteren, d. h. unbestimmten, Umfang hat, als das Subjekt, so setzt man aus eben dem Grunde den Conjunktiv; eine Regel, die man längst schon, nach äußerlicher Auffassung, so aussprach: qui regiere den Conjunktiv, wenn es so viel sei, als talis, ut; d. h. also, nicht nur das vorstehende, concrete Subjekt, sondern eine ganze, unbestimmte Classe bezeichne.

Dagegen steht der Indicativ, wenn das Prädikat bei qui nur auf das Subjekt allein und seinen Umfang bezogen wird. Ferner: Das Imperfectum ist die Zeit, wodurch wir uns aus der Gegenwart in die Vergangenheit so versetzen, als sei sie noch dauernd. Daher ermangelt diese Zeit einer bestimmten Begränzung; und eben deswegen regiert cum, als Zeitpartikel, hier (und ein Plusquamperfekt) den Conjunktiv. Daß dies so sei, sieht man leicht daraus, daß in den bezeichneten Fällen — und deren giebt es mehrere — der Conjunktiv in den Indikativ übergeht, sobald die jedesmalige Unbestimmtheit aufhört. So schon oben das Prädikat bei qui. Eben so, wenn zu dem Satze mit cum ein Nachsatz mit dem hinweisenden tum so zugefügt wird, daß er die mit cum unbegränzt eingeführte Zeit mit gleichem, nun durch das Demonstrativ begränztem, Umfange umfaßt. Nicht anders endlich bei sunt, qui. Denn wenn die gänzliche Unbestimmtheit des Subjekts nur einiger Maßen aufhört, z. B. durch multi, nonnulli, plurimi, so hört bekanntlich die Verpflichtung, den Conjunktiv zu setzen auf. Dasselbe wird also noch mehr der Fall sein, wenn, an Stelle solcher Zahlwörter, mehrere Sätze mit sunt, qui, oder auch mit gleichbedeutenden Wörtern, als alii, multi u. s. w., wie in dem vorliegenden Satze, so zusammengereiht werden, daß sie als Theile einer umfassenden Zusammenstellung von Ansichten ihre Unbestimmtheit im Einzelnen verlieren. Dies ist z. B. der Fall in der ersten Ode des ersten Buchs des Horaz, oder in seiner ersten Satire des zweiten Buches, und so regelmäßig bei diesem Schriftsteller. Daher sollte man nicht sagen, Horaz gebrauche elegant sunt, qui mit dem Indicativ; sondern weil er sunt, qui in der Aufzählung verschiedner Ansichten so zu gebrauchen pflege, daß sie zusammen eine Gesamtheit ausmachten, so könne bei ihm sunt, qui den Conjunktiv nicht regieren, weil der Grund dieses Modus wegfalle. Daß nun in diese Classe auch das sunt, qui an unsrer Stelle gehöre, also der Indicativ stehn müsse, ergiebt sich von selbst*). Tacitus hat, wie er meint, alle wesentlichen Sagen neben einander gestellt. Dies ergiebt sich aus Cap. 5: Hi ritus, quoquo modo orti. Denn dies quoquo steht keinesweges für quocunque. Dieses würde alle möglichen Arten des Ursprungs bezeichnen; jenes bedeutet alle wirklichen und oben genannten.

b) Man hat zwar versucht, diese Worte anders zu deuten, als habe man nur dem Esel überhaupt ein Heiligthum gebaut; aber die Worte des Tacitus besagen nichts anders, als was übersetzt ist. Und daß im Folgenden die bildlose Verehrung eines einigen Gottes bestimmt ausgesprochen wird, darf uns da, wo verschiedne Sagen und Nachrichten neben einander gestellt werden, nicht stören. Ueberdem ist Tacitus nicht der Einzige, der dieses Bild des Esels im Tempel erwähnt. Josephus spricht fast so davon, obgleich unklar, als ob der Aegyptier Apion der Erfinder, wenigstens der erste Verbreiter der Sage wäre. Nach diesem wäre das Haupt eines Esels, aus Gold gearbeitet, von dem Antiochus Epiphanes, da er den Tempel plündern ließ, in demselben gefunden. Betrachtet man aber die einfache und innerlich zusammenhängende Erzählung beim Tacitus unbefangen, so scheint sie einen sagenartigen und alterthümlicheren Character an sich zu tragen, und nicht die einzelne Erfindung eines müssigen Kopfs zu sein. Vielleicht rührte sie aus Aegypten her, wo die Juden verhaßt und der Esel verachtet war, und hatte sich von da weiter verbreitet. Hätte es dem Josephus gefallen, uns vollständigere Mittheilungen aus den Schriftstellern zu geben, die er widerlegt, so würden wir klarer sehn. Jetzt klingt des Tacitus Sage bei vielen, dem Manetho, Chäremon und Lysimachus an; am meisten bei dem Letzten, so daß ausgemacht scheint, daß entweder beide aus Einer älteren Quelle, oder Tacitus aus Lysimachus geschöpft, Josephus aber die Hülfe und die Verehrung des Waldesels aus ihm nicht mit ausgezogen hat. (Joseph. vom Alterth. der Juden I., 34.) Auch bei ihm nämlich fällt die Auswanderung unter den König Bocchoris. Die Juden leiden am Aussatze und andern Krankheiten, fliehen in die Tempel und fordern Brod. Darüber entsteht, bei Verbreitung der Krankheit, Hungersnoth. [Das wären also wohl die „geraubten Feldfrüchte" des Tacitus?] Bocchoris befragt das Orakel des Ammon. Reinigung der Tempel, Versenkung ins Meer und Vertreibung der Kranken wird befohlen. Es geschieht. Die Juden in der Wüste verlassen bitten die Götter fastend um Rettung. Moses räth ihnen, ihren eignen Weg zu gehn, und feindlich gegen alle Götter und Menschen zu verfahren. Sie stimmen bei, und in Judäa angekommen mißhandeln sie die Einwohner und zerstören die Tempel. Daher (vom Tempelraub) heißt ihre Stadt Hierosyla, und wurde später von ihnen, des Vorwurfs halber, in Hierosolyma verwandelt. Daß also beide dieselbe Sage berichten, kann hiernach nicht zweifelhaft sein. Ob aber Tacitus aus Lysimachus berichte, darüber

*) Eine sehr ähnliche Auffassung dieser Redeform finde ich nun auch in K. Reisigs Vorlesungen über lat. Sprachwissenschaft, p. 603 ff.; doch hat dies letzte Resultat sich ihm, so wie dem Herausgeber, Fr. Haase, entzogen.

könnte unter den Einwürfen, wodurch Josephus die Erzählung zu entkräftigen sucht, nur Einer zweifelhaft machen. Wie, fragt er, kamen sie durch die Wüste, eroberten das Land, das wir jetzt bewohnen, gründeten die Stadt und bauten den weltberühmten Tempel? Zugleich ist aber auch offenbar, daß er dieselben Fragen stellen und doch den unangenehmen Esel, ohne Vorwurf des böswilligen Verschweigens, hät e übergehen können; denn auch durch ihn werden die gegründeten Einwürfe nicht gehoben. Daß er aber diesen Vorwurf so ungern erwähnt, hängt wohl so zusammen. Der Eselskult konnte an sich für das Alterthum gar nichts Bedenkliches haben. Wahrscheinlich verband man also mit ihm bei den Juden den Vorwurf der Unzucht; wie man diesen auch auf die Christen übertrug, als man ihnen dieselbe Verehrung aufbürdete. So gedeutet findet sich dieses caput turpissimae pecudis schon bei Minucius Felix, den ich auch nach seinem Styl unter die Antonine setze. Denn trotz seiner ganz abweichenden Individualität ist er doch dem Appulejus sehr nahe verwandt in rhetorischer Form und sprachlicher Wendung; und man thut ihm eine unverdiente Ehre an, wenn man seine größere Einfachheit für den Beweis einer früheren Zeit hält; sie ist eben so forcirt, gemacht und Folge der Reflexion, als die Rede des Appulejus nur immer sein kann; daß aber kein Grund vorhanden sei, ihn später als Tertulian zu setzen, hat E. v. Muralto hinreichend nachgewiesen. — Dasselbe Festhalten an dem Haupte dieses Thieres findet sich nun auch bei den übrigen Schriftstellern, obgleich schon Tertullian sagt, daß man zu seiner Zeit von Spöttern verfertigte ganze Figuren vorgezeigt habe. Daraus nun möcht ich zwei Schlüsse herleiten; einmal daß diese Sage nicht von lexikalischen Mißverständnissen ausgegangen sein werde, die immer den Esel, nicht des Esels Haupt treffen. Zweitens daß jener Fund des Antiochus wohl nicht ganz aus der Luft gegriffen sei. Denn bei der ganzen Richtung des Alterthums ist es unwahrscheinlich, daß man ohne Anlaß erfunden hätte, die Juden verehrten das Haupt dieses Thieres; da doch so natürlich ist und allgemein war, die ganze Gestalt, zumal an dem Hauptorte der Verehrung, im Allerheiligsten der Hauptstadt, aufzustellen. Ich stelle mir deshalb vor, daß man, nicht unbekannt mit der Fabel vom Eselskult, in der Erwartung ihn zu finden den Tempel betrat, und was man dort fand, mehr oder minder gewaltsam auf sie übertrug; zumal da man darauf ausging, die Plünderung mit möglichst gehässigen Entstellungen des Judenthums zu bemänteln. Daher mögen diejenigen wohl Recht haben, die dieses Haupt mit den Bildern der Cherubim zusammengestellt haben. Wir wissen nun von der Gestalt dieser symbolischen Figuren viel zu wenig, als daß sich mit Gewißheit etwas ausmachen ließ; zumal da dieselbe sich keineswegs immer gleichgeblieben ist, wie aus den Zeugnissen hervorgeht, die Keil im: Tempel Salomonis, pag. 100, Dorpat 1839, zusammengestellt hat. Wahrscheinlich doch aber wohl hat das Stierhaupt zu dieser Verwechslung geführt; obschon dieser Name nicht genau ist; denn der hebräische Text bei Ezechiel hat, wie ich mir sagen lasse, das allgemeine Schor, was die Septuaginta mit μόσχος übersetzt, und eben dies Wort gebraucht die Apokalypse. Bei den Auslegern finde ich gar verschiedne Auffassungen dieser Form; einige stellen sich das Haupt hornlos, andre mit zwei, noch andre mit Einem Horne vor. Das letzte ist mir das Liebste, sei es nun, daß das symbolische Thier schon früher, oder erst in dem Tempel des Sarubabel, von dem es sich hier handelt, zu dieser Gestaltung gekommen sei; vielleicht durch Uebertragung parsischer Symbole, unter denen das Einhorn eine so große Rolle spielt. Denn dafür halt ich den ὄνος ἄγριος, den wilden Esel, den die Soldaten gesehn zu haben meinten. Beschreibungen desselben giebt Aelian Hist. anim. IV., 52: „Wilde Esel, nicht geringer an Größe als Pferde giebt es, wie ich vernehme, in Indien. Am übrigen Körper wären sie weiß, das Haupt aber fast purpurfarbig, die Augen stahlblau. Ein Horn trägt er auf der Stirn, etwa anderthalb Ellen an Größe; und der untere Theil des Hornes wäre weiß, der andre scharlachroth, und der mittlere tiefschwarz." u. s. w. Von einem andren, wie es scheint, berichtet er XVI., 20: „Es soll auch dort (im tiefsten Indien) ein andres Thier sein, das Einhorn, und von ihnen Kartazonon genannt werden. An Größe erreiche es ein ausgewachsnes Pferd, habe eine Mähne und weißes Haar, sei von größter Schnelligkeit, habe wie der Elephant ungegliederte Füße, und den Schwanz eines Schweines. Mitten zwischen den Brauen entwachse ein Horn, nicht glatt, sondern natürlich gewunden, schwarz von Farbe und äußerst spitz; eine Stimme soll das Thier haben, äußerst mißtönend und schreiend." u. s. w. Schade, daß ich nicht mittheilen kann, was nach Jacobs' Citat zu dieser Stelle, Cuvier zu Plin. Th. 6, p. 430 bemerkt hat! Daß auch dieses Thier könne gemeint sein, wird vielleicht daraus wahrscheinlich, daß ich dasselbe auch beim Horaz unter dem Namen des wilden Pferdes, equus ferus, glaube entdeckt zu haben. In der fünften Satire des ersten Buches nämlich wird der Witzkampf zweier dienstbarer Geister, wie man vielleicht die scurrae, a discurrendo, übersetzen könnte, des Messius und Sarmentus also erzählt:

Ab his maioribus orti
Ad pugnam venere. Priór Sarmentus: Equi te
Esse feri similem dico. Ridemus; et ipse
Messius: Accipio; caput et movet. O, tua cornu
Ni foret exsecto frons, inquit, quid faceres, cum
Sic mutilus minitaris! At illi foeda cicatrix
Setosam laevi frontem turpaverat oris.
Campanum in morbum, in faciem permulta iocatus
Pastorem saltaret uti Cyclopa rogabat;
Nil illi larva aut tragicis opus esse cothurnis.
Multa Cicirrhus ad haec: etc.

Von so hochadlicher Herkunft
Traten sie denn in den Kampf. Erst hieb Sarmentus: „Ich sage,
Du, und ein wildes Pferd, sind gleich.“ Wir lachen; doch Jener:
„Komm nur heraus!“ und nickt mit dem Kopf. „O wäre dein Stirnhorn
Nicht verschnitten, entgegnete ihm der, wie würdest du wüthen,
Da als verstümmelter Mann du so keck bist!“ — Jenem entstellte
Links das Gesicht an der borstigen Stirn ein bedenkliches Schnittmal.
Lange bescherzt er noch so die Gestalt und campanische Krankheit,
Und dann bat er: „O tanz den Cyclopen, den zärtlichen Schäfer!
Nicht ja bedarf es der Larve bei dir und des tragischen Beinschmucks.“
Doch Gackhähnchen vergalt es ihm brav: u. s. w.

Ich setze zum Ueberfluß noch die Beschreibung dieses Einhorns bei Plinius her: (H.-N. VIII., 31.) „(Ktesias berichtet,) in Indien wären auch Rinder mit ungespaltenen Klauen, und einem einzigen Horne.“ (Wie nahestehend also dem Rind der Cherubim!) — „Das schlimmste Thier aber wäre das Einhorn, am übrigen Körper dem Pferde ähnlich, am Haupte dem Hirsch, an den Füßen dem Elephanten, am Schweif dem Eber, von tiefem Gebrüll, mit Einem Horn mitten an der Stirn, das zwei römische Ellen empor rage.“ Vergegenwärtigen wir uns nun die Körpergebrechen des Messius, von denen, nach Weise des Alterthums, diese Spöttereien hergenommen sind, so sieht man wohl, daß sie mit einem kollernden Gaule, wie man das wilde Pferd versteht, gar nichts gemein haben. Vielmehr hatte Messius an der Campanerkrankheit, einer Art von Aussatz, wie es scheint, früher gelitten. Daher giebt dessen Folge, (?) das an der Stirn ausgeschnittne Gewächs die erste Veranlassung zum Vergleich mit dem Einhorn. Messius versteht auch sogleich die Anspielung,*) und geht zum Scherz darauf ein; denn movet caput; er wirft wie ein grimmiger Stier den Kopf auf und nieder, was die Uebersetzung durch „nickt“ nur ungenügend wiedergiebt. Der Gegner benutzt diese Bewegung zu einer zweiten Verhöhnung, die wieder das gehörnte Thier, gar nicht das Pferd angeht.**) Das Wort facies pflegt man für Antlitz zu nehmen; aber daß es die ganze

---

*) Was auch nicht Wunder nehmen kann. Denn ohne Zweifel hatte doch wohl Sarmentus den eigentlichen Namen, Monoceros, gebraucht, den nur Horaz nicht in den Vers aufnehmen konnte. Gleichwohl mußte der Name, „das wilde Pferd,“ volksthümlich sein, etwa wie man in Italien auch den Elephanten den lukanischen Ochsen nannte, und wie aus ähnlicher Neigung, sich das Fremde nahe zu rücken, die morgenländische Elephantiasis, die campanische Krankheit hieß, seitdem sie von den Truppen des Pompejus nach Italien verschleppt war, und in dem längst durch Ausschweifungen berüchtigten Campanien die meiste Prädisposition gefunden haben mochte. Da aber sonst dieser Name nicht vorkommt, so ist auch wohl möglich, daß Sarmentus aus Uebermuth dieselbe erst so getauft hat, um die Landsmannschaft des Oskers, nach uralter römischer Sitte, auch dadurch zu verhöhnen. Indeß, wie es sich auch mit dieser Krankheit verhalten mag, über welche J. Rosenbaum mir zu künstlich zu combiniren scheint, ich habe es nur mit der Anwendung auf die Gestalt des Einhorns zu thun.

**) Destomehr aber das Einhorn, das nach Aelian XVI., 20. äußerst stößig war. Und nicht nur sagen sie, daß den Männchen eine angeborne Stößigkeit und Kampflust gegen einander eigen sei, sondern daß sie auch gegen die Weibchen denselben Sinn tragen.

Gestalt bedeute, (schade, daß wir uns das diesem Worte ganz entsprechende „Gemächt" selbst genommen haben;) zeigt die Anwendung im folgenden Verse. Eine der nächsten Wirkungen nämlich des Aussatzes, oder der Elephantiasis sind unförmlich und elephantenähnlich geschwollene Beine, wie sie wieder dem Einhorn zugeschrieben werden. Dieser plumpen Form wegen bittet er ihn, den plumpen Cyclopen zu tanzen, weil ihm der Cothurn natürlich an das Bein gewachsen sei.*) In einem Punkte freilich ist Messius dem Einhorn unähnlich; in der Stimme, von deren krähendem Tone er den Beinamen Gackhähnchen bekommen hatte. Aber wer wollte, zumal bei einem Scurra, einen Scherz auf die Goldwage legen? Und um wie Vieles treffender und überhaupt gebildeter ist diese Vergleichung und der daraus hergenommene Scherz bei Horaz, als bei seinem Muster. Diese Reise ist nämlich einer Reise des Lucilius nachgeahmt; und da beide sich auf wahre Data gründeten, muß man sich allerdings über dies Zusammentreffen auch in Kleinigkeiten verwundern. Denn auch bei Lucilius war ein Witzkampf und in ihm eine ähnliche Vergleichung, wie es scheint, vorgekommen, von der uns folgendes Fragment übrig geblieben ist, dessen schwerwandelnde Rythmen und Derbheiten ich beibehalten zu müssen glaubte:

> Broncus, bovillarius dente adverso eminulo hic est,
> Rhinocerus velut Aethiopus.
> Mit schrägragendem Raffzahn gleicht rindschlächtrisch dein Rüssel
> Einem Rhinozeros aus Aethiopien.

Ein Ton, wie wir ihn etwa in unsrem Eulenspiegel oder den Schildbürgern finden, gesund aber etwas unreinlich! Man kann aus diesem Beispiele im Allgemeinen den Character der Lucilischen und Horazischen Aesthetik erkennen. Daß aber durch diesen historischen Vorgang meine Erklärung des wilden Pferdes wesentlich unterstützt werde, scheint mir erwiesen.

c) Ich habe mir erlaubt, meine Vermuthung, commetiantur, in den Text zu stellen, während man gewöhnlich die Conjectur des Lipsius, conficiant, aufnimmt. Allein sie dürfte aus zwei Gründen unhaltbar seyn. Einmal führen die Irrungen der Handschriften nicht zu dieser Verbesserung. Es findet sich nämlich hier, ein sehr seltner Fall! ein wunderbares Auseinandergehn der Ed. Spir. und der Florentiner Handschrift; jene hat coniciant, (der Cod. Corb. comiciant) diese commearent. Nun stammt diese ed. Spir. aus einer Handschrift, welche der Florentiner sehr nahe steht, und zeichnet sich dadurch vor allen andren Hülfsquellen aus, daß auch ihr Abschreiber und Drucker ehrlich und treu wiedergegeben hat, was er geschrieben fand; daher denn die ed. Spir. von großem Werthe ist, um die Schreibfehler des Florentiners als solche zu erkennen. Dieses Auseinandergehn von coniciant und commearent muß also wahrscheinlich auf eine gemeinsame Form zurückgeführt werden, aus der beide Wörter entstehn konnten. Das war nur durch Abkürzungen möglich. Deren, denk ich mir, waren zwei, und beide Abschreiber übersahen die Eine. Der Abschreiber der Flor. die Sylbe ci; wie denn sehr oft z. B. statt coniiciant, coneant geschrieben wird; der andre Abschreiber dagegen die Abkürzung am Ende, welche der Flor. rent löste, und tur hätte lösen sollen; dies giebt aber comiciantur, oder commetiantur. Der zweite Grund gegen conficiant ist der, daß die Planeten ihren Lauf nicht in der Siebenzahl vollenden, sondern daß diese ein Maaß der Astrologen ist. Noch viel weniger aber paßt dies Wort zu der astrologischen Kraft und Bedeutsamkeit (vis) der Gestirne. Darauf müßte es erst durch ein Zeugma bezogen werden, das hier kaum zulässig wäre. Denn da die Bedeutsamkeit der Hauptbegriff ist, so verlangt sie das Zeitwort für sich, so daß, wenn sonst nöthig, vielmehr ein Antizeugma an seiner Stelle wär. Commetiantur nun ist ein Wort, das auch sonst bei astrologischen Messungen nicht selten vorkommt, und hier, wie es soll, eben sowohl an die bewußt wandelnden Gestirne, wie an die nachmessenden Astrologen erinnert. —

d) Ich glaube, durch andre Anordnung der Interpunktion dieser Stelle ihren richtigen Zusammenhang wiedergegeben zu haben. Wir erhalten nach ihr folgenden, durch drei Glieder fortschreitenden, Gedankengang:

---

*) Auch hier kann man den Scherz weiter rückwärts verfolgen. Da nämlich solche Horngewächse an der Stirn zu dem Spottnamen Dionysiskos, kleiner Bacchus, geführt hatten, weil dieser Gott oft mit sprossenden Hörnern dargestellt wurde, so mag wohl die erste Aufforderung zu einem tragischen Tanze auf den Bacchus gegangen, dann aber verbessernd, auf den Cyklopen übergetragen sein.

1) daß und warum die Angelegenheiten der Juden bedeutend wurden: a) durch die Verkehrtheit derer, die ihre väterliche Religion mißachtend zu ihnen übertreten und reichlich nach Jerusalem steuern und Geschenke an den Tempel bringen; b) durch Gaben oder Nachsicht des Mitleids, das ihre hartnäckige Beharrlichkeit hervorruft. Dies Mitleid erinnert ihn 2) an ihren eignen verrufenen Haß gegen Nichtjuden, den er deswegen mit dem ihm eigenthümlichen sed anknüpft; denn wo andre Schriftsteller etwas gelegentlich anknüpfend ceterum gebrauchen, nimmt Tacitus sed. Wie gleich wieder am Ende dieses Capitels: sed quia sacerdotes. Wo dagegen andre mit sed etwas abbrechend in der Hauptsache weiter gehen, da gebraucht er ceterum. So berichtet er im Anfange des vierten Buches von den ersten Senatssitzungen unter Vespasian, denen er einen kurzen Lebensabriß des Helvidius Priskus einschaltet; dann kehrt er Cap. 7. zum Thema zurück: Ceterum eo senatus die placuerat etc. Dagegen setzt er at, wenn er von einem Theile der Geschichte zu einem andern übergeht, z. B. mit Cap. 14. dieses Buchs von den Angelegenheiten Palästinas zu dem Civilis. — Dieser Haß der Juden wird nun tadelnd an Einzelnheiten nachgewiesen: Separati epulis, u. s. w. Indessen findet er doch 3) auch etwas zu loben: Augendae *tamen* multitudini. Dieser Gedankengang, namentlich die Partikel tamen, die sich allein auf das sed hostile odium stützt und aus ihm erklärt, stellt, wie mich dünkt, die Richtigkeit dieser Interpunktion außer Zweifel. Bisher hatte man sich durch die gegensätzlichen Worte misericordia und odium verleiten lassen, sie unmittelbar in Einen Satz zu ziehn: misericordia in promptu, sed adversus alios omnes odium. Woraus denn wieder der Irrthum entstand, daß man misericordia für das Mitleid der Juden nahm, wie odium ihr Haß war. Allein abgesehn davon, daß 1) aus einer fanatischen Anhänglichkeit an seine Religion keineswegs Mitleiden gegen Gleichgesinnte folgt, sondern Partheinahme für sie, studia, daß also jenes Wort sehr schielend für dieses gesetzt wär, und daß 2) einer Tugend dieses Volkes, wie dieser, sehr am unrechten Orte Erwähnung geschähe, wo alle andren Gedanken sich auf die Ursachen ihrer nicht unbeträchtlichen Macht beziehn; also außer diesen nicht unbedeutenden Gründen zeigt besonders die übrige Satzverbindung, daß jene Annahme ganz unzuläßlich sei. Denn während man aus der doppelten relativen Verbindung unde et quia einsah, daß die Sätze unde auctae Iudaeorum res; et quia etc. unleugbar mit einander zu verbinden wären, so ward man doch durch sed odium, womit man wieder die misericordia verband, so hin- und hergezerrt, daß man nicht aus noch ein wußte, weil das Eine rund und das Andre eckig war. Jetzt aber ist Alles wohl zusammenhängend. Denn nachdem er die auctae res durch die reichen Gaben der unwürdigen Proselyten erklärt hat, fügt er hinzu, daß ihre obstinata fides sehr menschlicher Weise überdem Vieler Mitleiden erregt habe. Ob man übrigens unter diesem Mitleid sich denken solle, daß man den Steuern für den Tempel sammelnden Juden gern Gehör gegeben, oder daß man aus Mitleiden mit ihrem Fanatismus ihnen lange manches Aufrührerische nachgesehn habe, oder ob Beides, mag unentschieden bleiben. Daß viele reiche Geschenke auch von Nichtproselyten eingingen, findet man bei J. Jahn Bibl. Archäol. Bd. 4. pag. 268. nachgewiesen.

e) Ich bin mit vielen Kritikern zu der Lesart der Handschriften, sunt, zurückgekehrt, während Andre die Conjectur des J. Fr. Gronov, sinunt, wegen der Worte, urbibus *suis*, aufnehmen. Daß aber schon zu Tacitus Zeiten die Schärfe des Gefühls für die früher verschiedenen suus und eius abgestumpft gewesen sei, haben schon andre, z. B. Roth zu dem Agricola des Tacitus, nachgewiesen. Wenn nun gleich einer Seits, in dieser Einfachheit des Satzes, das Verletzende des suis sich sehr fühlbar macht, so führt doch andrer Seits die Fortsetzung der Rede: Non regibus haec adulatio etc. fast eben so gewiß auf ein vorangegangenes verb. substantivum, und auf einen Nominativ, simulacra, zurück; wogegen der Accusativ dieses Wortes, den sinunt hervorbringt, sich äußerst spröde diesem Fortgang entgegenstemmt.

f) Diese natürlich schönen und schnellen Thiere halten viel länger aus, als die Pferde, und gehen schneller als die Kameele. Sie machen, nach Niebuhr, in einer halben Stunde einen Weg von 3500 Schritten, das große Kameel nur 1950, das kleine höchstens 3000. Ein eingefangenes Weibchen in Petersburg machte den Weg von Astrachan bis Moskau, über 200 Meilen, hinter der Post, und hatte nur einige Nächte Ruhe. — Die prächtigen Esel, welche man in Persien, Arabien und Aegypten reitet, werden theurer bezahlt, als selbst die Pferde. — Sie sind jetzt in jenen Gegenden, wo sie sonst sehr gemein waren, selten, so daß Niebuhr vor 60 Jahren in Arabien und selbst Syrien nichts mehr von ihnen hörte. — Es ist ausgemacht, daß der Esel das kalte und feuchte Klima viel

weniger verträgt, als das Pferd. Nimmt man dazu die schlechte Behandlung, so wird seine Ausartung begreiflich. An seiner Verstocktheit ist wohl auch sein feines Gehör schuld, welches für die Einsamkeit der Wüsten gemacht ist, aber nicht für das Gewühl der Menschen, wo er durch vielerlei Lärm betäubt wird. Der Muth hat sich bei ihm in Widerspenstigkeit verwandelt, die Hurtigkeit in Langsamkeit, die Lebhaftigkeit in Trägheit, der Muth in Ertragung der Prügel. Nach Oken's Naturgeschichte. Bd. 7. 226. ff. — Daß aber sein Muth noch nicht ganz gesunken sei, sah man neulich bei Thiergefechten, die an mehreren Orten Deutschlands angestellt wurden. Während muthige englische Doggen einem Wolfe unterlagen, ward der Esel nach wüthenden Angriffen seiner Meister, und brachte auch die Hunde unter sich; er gebrauchte besonders seine Zähne. Um aber ganz die Wichtigkeit dieses viel geschmähten Thieres fühlbar zu machen, übertrage ich wörtlich einen Theil der Vorrede von C. Chr. v. Leutsch, die er seiner Ausgabe des N. T., Leipzig 1828, vorgesetzt hat: „Hiezu kommt ein Beweis von sehr großem Gewicht; nämlich die Theilung aller Völker des Alterthums in zwei Partheien. Auf der einen standen, die sich des Abzeichens des Ochsen bedienten. Dies sind die Aethiopen, die Aegyptier, die Athenienser, und alle die den Juppiter und und Bacchus, die Ceres und Juno, die Minerva und den Merkur, d. h. diejenigen Götter verehrten, die, wie schon Homerus sagt, den Griechen Troja zerstören halfen. Diesen gegenüber standen die Perser, viele der Griechen, vor allen die Lacedämonier, endlich die Hyperboreer; sie lebten unter dem Schutz der Götter, welche so lange, nach eben dem Homerus, Troja vertheidigten. Und diese hatten zum Abzeichen den Esel. Schlägst du aber bei Creuzer nach (commentt. Herodot. 1. pag. 253 sqq. und 281 sqq.), so wirst du finden, daß auch die Juden in der Zahl dieser Völker gewesen; was er nicht allein mit sehr vielen Stellen des A. T. hätte erhärten können, sondern auch aus den Evangelien, welche einmüthig berichten, daß Christus, in Jerusalem nach königlicher Weise einziehend, auf einem Esel oder einem Eselfüllen geritten sei, durch diesen Aufzug bezeugend, daß er ein König der Völker sei, die unter des Esels Abzeichen versteckt gewesen waren, oder daß des Reiches Art, das er gründen wolle, sich nach der Norm richten würde, welcher jene Völker gefolgt waren. Da dieses sich nun also verhält, und da die alten Künstler, wenn sie etwas ungemein für alle Völker gewichtiges andeuten wollten, einen Ochsen und einen Esel als Zuschauer dabei malten, und da der persische König Ochus nicht abgeleugnet hat, daß er ein Esel sei, allein! ein Esel, welcher den Ochsen Apis aufzehren werde, da Saul die verlornen Eselinnen seines Vaters, nach langem Suchen endlich gefunden, d. h. sein von Feinden bedrücktes Volk wieder befreit hat, da Vesta durch des Esels Güte eine Jungfrau war, und deshalb zu Rom am 8. Juni jährlich die Esel bekränzt wurden — so kann nicht geläugnet werden, daß die Religion der Juden von der der oben bezeichneten Heiden, bevor sie verderbt wurde, nicht unterschieden war. Daß dir diese neuen Beweise, günstiger Leser, nicht mißfallen mögen, bitte ich wieder und wieder. Lebe wohl und bleib mir gewogen." — Wahrscheinlich ist aus dieser Ansicht jener berühmte und beliebte Mythos hervorgegangen: „Ochs und Esel zankten sich Beim Spaziergang um die Wette." Wohin führt doch urtheilsloser Mißbrauch von Witz und Scharfsinn!

g) Es ist nämlich wahrscheinlich, daß entweder diese Florentiner Handschrift unmittelbar aus einer solchen geflossen ist, die noch große Buchstaben und ungetrennte Worte hatte, oder die sehr treue Abschrift von einer aus ihr entnommenen. Ein hübsches Beispiel dafür findet sich in dem ersten Kapitel dieses Buchs, wo in der Handschrift steht, superiori unam. Darin hat der Scharfsinn des Lipsius erkannt, super fortunam. Dies könnte eine sehr gewaltsame Aenderung scheinen; aber man schreibe SUPERFORTVNAM, und denke sich das F und T halb verlöscht, so daß nur der Istrich deutlich blieb, so konnte der Abschreiber nicht anders auflösen, als superiori unam. — Die von mir vermuthete Veranlassung zur Verderbniß der Stelle wird durch Folgendes noch wahrscheinlicher: In der Handschrift, woraus die Florentiner genommen ist, waren die ae und e sorgfältig unterschieden, was in Andern vielfältig nicht geschieht. Nun wollte das Unglück, daß gerade hier geschrieben stand, nicht caelesti, sondern celesti, was auch der Abschreiber treulichst bewahrt hat. Eben darum aber verband er, oder vielmehr sein Vorgänger, duce scelesti, nicht duces celesti.

Schul-

Schulnachrichten.

Da die Lehrcurse und ihre Ausführung in den einzelnen Klassen dieselbe geblieben ist, wie bis Ostern 1839, so scheint es überflüssig, dieselben Angaben diesmal zu wiederholen. Wir verweisen daher auf jenen Bericht, und gedenken überhaupt einen solchen nur alle zwei Jahre zu geben, so lange der jetztbestehende Lehrplan beibehalten wird. An seine Stelle werden in den dazwischen fallenden Jahren einzelne, meist aphoristische, Betrachtungen, Ansichten, Erfahrungen und Fragen treten, wie sie sich den Lehrern beim Unterricht oder in gemeinschaftlicher Berathung dargeboten haben; eine Niederlage für einzelne Gedanken, die der Aufzeichnung nicht unwürdig scheinen; doch treten sie ganz ohne Ansprüche auf, und sind zum Theil aus dem Verlangen hervorgegangen, von anderswoher über das Aufschluß oder Mittheilung zu erhalten, worüber die Lehrer selbst unter einander nicht einig werden konnten. In diesem Falle werden die abweichenden Ansichten der Einzelnen, wenn sich Zeit dafür findet, einander gegenüber gestellt werden, bald mit, bald ohne Namen der Verfasser, je nach eines Jeden Wunsche. Da der Entschluß zu diesem Verfahren eben so rasch ausgeführt, als ergriffen ist, so macht der diesmalige Inhalt auch deshalb auf billige Beurtheilung gerechten Anspruch.

1. Folgende Zusammenstellung schien nicht unfruchtbar. Nur wolle man dem Verfasser nicht zutraun, daß er sie in den abstrakten Formen, in denen sie hier, der Kürze wegen, auftreten, in allen Klassen wolle vorgetragen sehn.

Die Anschauungen von Raum und Zeit, von Sein und Werden, drängen sich dem Menschen überall sogleich und stark einwirkend entgegen. Daher Nomina und Verba. Welche von beiden Formen zuerst erfunden sei, scheint mir eine unfruchtbare Frage; ich sage: Beide. Wie überall alles Getrennte, namentlich Zeit und Raum selbst, so fließen auch diese Formen dafür vielfältig in einander. Z. B. Participien und ihr Uebergang in Adjectiva, oder umgekehrt Rückkehr von verbalen Adjectiven, z. B. intutus, zum Participialbegriff, ungesichert oder nicht sichernd; Uebergang der Verbalsubstantiven in io und ung von der Bezeichnung einer einmaligen Handlung zu einem allgemeinen Begriff, wie er etwa sonst im Infinitiv liegt — Sprachentwickelungen, die zum Theil noch sehr der Nachweisung im Einzelnen bedürfen — und vieles Andre. In den Nominibus bezeichnet der Nominativ das Seiende, die andern Casus, das durch Bewegung Werdende; dann das durch Bewegung gewordene, zuletzt wieder das Seiende, mit einer concreten Nebenbestimmung. Bei der Bewegung sind die natürlichsten Fragen das Woher? und das Wohin? Der Frage Woher entspricht der Genitiv, dem Wohin der Accusativ. Die nächste Bestimmung ist das Wo, d. h. die Ruhe, nach der Bewegung von woaus oder wohin, das Bleiben an einem Orte, oder das Ziel, das nicht selten diesem Casus das Gefühl des Fernliegenden und Unklaren giebt; daher seine Biegungsform auch fast immer eine Dehnung enthält; die Form dafür ist der Dativ. Später, als diese Casus, und zum Theil vielleicht aus ihnen selbst, hat sich das absolute Wo, der Locativus, und der Instrumentalis entwickelt, der die meiste innere Verwandtschaft zum Genitiv zu haben scheint; beide sind dann in vielen Sprachen früh wieder untergegangen und haben ihre Bedeutung bald an diesen bald an jenen Casus abgegeben. Diesen Entwickelungen und Formen bieten die Verba Entsprechendes dar. Das Seiende, in den bestimmten Formen, bezeichnet zunächst, bald concret, bald absolut, das Präsens. Das Werdende spricht sich am einfachsten im Futuro aus. Die Vergangenheit hält wiederum der Redende, als wäre sie eine Gegenwart, für sich oder andre fest; bald durch ein Eingehn in sie und nach ihr hin, bald durch ein Heranziehn zu sich her. Versetzt sich nemlich der Redende in die Vergangenheit hin, als wäre er in ihr gegenwärtig, so gebraucht er das Imperfektum. Daher ist dies die Form,